

## **Predigt von Pfr. Michael Kreitzscheck, Schwanberg am 30.1.22**

### **Text: Matth. 17, 1 - 9**

Liebe Schwestern und Brüder,  
am Gipfelkreuz des Glücks, so könnte man die Geschichte von der Verklärung Jesu auf dem Berge überschreiben. Der Name des Berges wird nicht genannt, aber die Tradition kennt ihn. Es ist der Tabor.

Schon in der hebräischen Bibel wird die Erhabenheit dieses Berges beschrieben und seine Höhe mit der Macht Gottes verglichen. Unvermittelt ragt er aus der Jesreel-Ebene heraus. Einsam steht dieser Kalksteinkegel im flachen Umland. Im Volksmund heißt er deshalb der „Zeigefinger Gottes“.

Mit hinauf dürfen Petrus, Jakobus und Johannes, die dann oben zu Zeugen eines außergewöhnlichen Geschehens werden, das sie mit Glückshormonen geradezu überflutet.

Unten im Tal war das Leben mit Jesus ja nicht immer einfach gewesen, und leicht hatte er es ihnen nie gemacht. Wohin sie auch kamen, was immer er von ihnen erwartete, sie zu tun befahl, ihnen zutraute – nach Plan ging es selten.

Die Sache mit dem Sabbat zum Beispiel. Oft wanderten sie ja über Wochen mit ihm durch Dörfer und Landschaften, und der Hunger meldete sich da schon mal übermächtig, und dann konnte es sein, dass sie auch am Feiertag die Körner von den Halmen nahmen. Schlimm dann die Empörung der Frommen.

„Wie kannst du das zulassen? Weißt du denn nicht?“ „Natürlich weiß ich ...“, so seine Antwort dann.

„Aber was ist denn das für ein Glaube und was für ein Gott, der eifersüchtig über Regeln wacht und Menschen hungern lässt?“

Was den Sabbat groß macht, das ist doch nicht, dass die Menschen für den Sabbat, sondern der Sabbat für die Menschen da ist!“

Wer begreifen wollte, konnte es. Aber viele waren es nicht.

Und immer wieder das – zu den Kranken sei er gesandt, den Arzt bräuchten die „Mühseligen und Beladenen“. Sie konnten sich da noch so über ihn ärgern, ihm sogar drohen, er blieb dabei.

Jetzt aber waren sie endlich angekommen auf dem Berg, endlich oben am Gipfelkreuz. Sie und er und keiner sonst. Allem entnommen, was ihnen die Zeit über wer weiß wie viel Mühe und Sorge und Entbehrung und Verdruss bereitet hatte.

Unter den Bedingungen dort unten mit Gottes neuer Welt zu beginnen, das geht an die Substanz. Und in ihrer Erleichterung und in ihrer Ankunftsfreude, dazu im Vollgefühl dieser herrlichen Aussicht von ganz hier oben nach ganz dort unten, war ihnen, als sähen sie den, der sie das alles erleben ließ, in einem jetzt noch mal ganz anderen Licht, einem noch viel helleren, leuchtenden, unbeschreiblich schönen.

Und dass ihnen war, als sähen sie nicht nur Jesus, sondern mit ihm Mose, mit dem die Befreiungsgeschichte Gottes mit seinem Volk begonnen hatte und Elia, den Propheten, der eines Tages die Ankunft des Messias verkünden und damit die Vollendung dieser Befreiungsgeschichte ankündigen würde, das war ihnen Erscheinung und besonderer Augenblick noch einmal zusätzlich.

Hütten wollten sie ihnen bauen. Bleiben wollten sie. Sich ja nicht wieder davonmachen. Verewigen wollten sie ihn, diesen ungeahnten, großartigen Moment. Sich ausstrecken in dieser unübertrefflichen Situation, nach so langer Wanderung mit ihm endlich „zu Hause“ sein.

„Dies ist mein geliebter Sohn ...“ hörten sie sagen.

O ja, ihn hören, ihn sehen, ganz bei ihm sein, in dem Gott näher kam als in irgendeinem oder irgendetwas sonst – nichts lieber als das.

Doch Jesus, das Licht der Welt, wie ihnen jetzt klar war, rührt sich, geht auf sie zu, rüttelt sie auf aus ihrer Benommenheit und flüstert ihnen zu:

„Petrus, Jakobus, Johannes, hört ihr mich? Steht auf! Lasst uns gehen! Fort von hier oben! Hinunter ins Tal! Ihr wisst doch oder seid ihr berauscht und habt es schon vergessen?

Gottes Wege in dieser Welt – das sind nicht die über die Dinge hinaus und die aus der weltgemachten Not und Gnadenlosigkeit in die Abgehobenheit und Unverbindlichkeit schon zweimal nicht.

Gottes Wege sind anders. Das sind immer wieder auch Abstiege und Gratwanderungen und Brückenschläge und Tischbereitungen. Und gemütlich geht es dort längst nicht immer zu.

Gottes Wege? Das ist am Anfang der Stall und am Ende das Kreuz. Aber kurz danach, auch das habt ihr gesehen, wird der Stein, der den Tod bewacht, ins Rollen geraten. Also kommt und fürchtet euch nicht, es bleibt noch was zu tun!“

Und damit endet die Geschichte, die ich für mich als ein Lehrstück vom Glück verstehe, und ich halte fest:

*Glück, das sind Berge, die steil aus der Ebene herausragen.*

Im Kreißsaal: Die Mutter ist völlig erschöpft. Das Neugeborene in den Armen. Auf die Stirn des Babys fällt eine Träne: „Willkommen bei uns.“

Der Vater, der bei der Geburt dabei war, ist zwar nicht erschöpft, aber überwältigt vor Glück. Auch ihm kommen die Tränen. Was für ein Geschenk, dieses Neugeborene, was für ein Geschenk, Vater zu sein.

*Berge des Glücks*, da berühren sich Himmel und Erde auf diesen Zeigefingern Gottes. Steil ragen diese Glücksmomente aus dem Alltag heraus.

Gottes Zeigefinger zeigt in diesen Augenblicken in zwei Richtungen. Er zeigt nach unten, in mein Leben: Momente, in denen ich Gottes Hand direkt in meinem Leben spüre. Sein Zeigefinger zeigt aber auch nach oben: Momente, in denen Gottes Hand die Wolken ein Stück zur Seite schiebt und mir ein Stück vom Himmel zeigt, Momente, in denen er den Himmel auftut.

Und, so frage ich jetzt mal die Schwestern der ersten Generation hier auf dem Schwanberg, war das für Sie z.B. auch so ein Moment, so ein Stück vom Himmel, als diese Kirche gebaut war, Sie hier die erste Osternacht feiern konnten, und das Lied von Gerhard Schöne wahr wurde:

*Alles muss klein beginnen*

*Lass etwas Zeit verrinnen*

*Es muss nur Kraft gewinnen*

*Und endlich ist es groß ?*

War es für Sie ein Stück vom Himmel, dass Sie in diesem Gotteshaus noch einmal ganz anders Ihren Glauben an Jesus Christus erleben konnten, dass Sie Ihre Hoffnung, die Sie aus diesem Glauben für Ihre Arbeit hier auf dem Berg schöpften, stärken konnten und dass Sie hier zugerüstet wurden, den Menschen zugewandt zu bleiben, die auf dem Schwanberg Gott ein Stück näher kommen, sich neu orientieren oder ganz einfach einen erholsamen Urlaub verbringen wollten?

Und wie ist das mit denen von Ihnen, die damals nicht dabei waren, als diese Kirche erbaut wurde, wie ist das mit uns allen, welche überragenden Glücksmomente könnten wir benennen, in Freizeit und Beruf, in unseren Partnerschaften, Freundschaften, Gemeinschaften, im Ruhestand?

*Berge des Glücks*, diese Spitzenzeiten in meinem Leben, in denen ich eins mit der Welt bin, sie liegen außerhalb unserer Zeitrechnung. Gemessen mit einer Uhr könnte ich über sie nur nüchtern sagen: Bruchteile von Sekunden. Aber diese Bruchteile von Sekunden, über ein ganzes Leben verteilt, sind jeder für sich schon ein kleines Stück Ewigkeit hier unten auf der Erde. Gott schenkt mir in diesen Auszeiten einen Einblick in seine Zeitrechnung. Da ist gut sein.

Petrus erfährt auf dem Berg, was Glück ist. Er ist in Hochstimmung, die will er jetzt festhalten.

Aber Vorsicht! Sein Glück wird überschattet und er erschrickt und fällt zu Boden.

So eng liegen das Glück und das Erschrecken auf dem Berg zusammen.

Wo die Sehnsucht nach Glück zur Sucht wird, da wirft mich das Erschrecken zu Boden: Ich kann nicht Höhepunkt an Höhepunkt reihen. Ich kann die Spitzenzeiten nicht künstlich verlängern.

Die Zeit auf dem Berg ist, wie gesagt, eine Auszeit, ein kleines Stück Ewigkeit, das mir jetzt schon geschenkt wird. Ich kann nicht über sie verfügen, ich kann sie nur erleben und dann dankbar wieder ins Tal hinuntersteigen.

Aber der Abstieg ist schwierig: Oben auf dem Berg, da habe ich ganz klar gesehen. Da wusste Petrus ganz genau, dass sein Rabbi Jesus Gottes Sohn ist.

Da war den Eltern klar, dass sie noch nie so etwas Kostbares wie diesen Säugling in ihren Armen gehalten hatten und dass sie immer für ihn da sein wollten.

Oben auf dem Berg, da hatte ich den Überblick. Von oben betrachtet ergaben die Lebenswege, die gewundenen, die graden, die abgebrochenen, ein Muster. Da habe ich für einen Moment den Sinn darin ganz deutlich erkennen können.

Die Schwierigkeiten kommen, wenn ich wieder hinuntersteige in die Ebene. Da verliere ich den Überblick über das Ganze. Und unten angekommen, muss ich mich wieder durchkämpfen durch das Gewirr der Wege. Dann sind die Zweifel wieder da.

Unten angekommen, fragt Petrus: „Lohnt es sich offen zu einem zu stehen, der sich ans Kreuz nageln lässt? Lohnt es sich, auch diesen Weg mit ihm zu gehen, oder trennen sich hier unsere Wege?“

Die Eltern merken: Erziehung ist harte Arbeit. Und sie sehnen sich manchmal zurück nach dem Leben, das sie hatten, bevor ihre Kinder geboren wurden.

War es richtig, diese Freiheit aufzugeben?

Mein Leben führe ich in der Ebene. Im Tal muss ich meine Wege finden und meine Hütte bauen. Dort meistere ich meinen Alltag. Dort geht es u.a. darum, den Schwanberg und das, für das er steht, immer wieder neu mit Leben zu füllen, was harte Arbeit ist, vom regelmäßigen Putzen des Brunnens vorm Haus ganz zu schweigen.

Ich kann glücklich leben von den Spitzenerlebnissen, von den Auszeiten, die Gott mir schenkt. Ich lebe *von* diesen Auszeiten, aber nicht auf Dauer *in* ihnen. Ich sollte die Berge des Glücks aber innerlich im Blick behalten, wenn ich meine Wege im Tal suche.

Petrus weiß jetzt, dass Jesus wirklich Gottes Sohn ist. Dieses Wissen bestimmt seinen Lebensweg. Trotzdem kann er, zurück in der Ebene, nicht immer den Überblick behalten. Er weiß, dass er zu Jesus gehört, und doch verleugnet er ihn, als es hart auf hart kommt. Seine Angst bringt ihn auf Abwege. Aber er findet den Weg zurück. Er blickt auf und kann sich an seinem Berg, an diesem Höhepunkt orientieren. Da weiß er wieder, wo der richtige Weg entlang geht, der Weg, den er wirklich gehen will, an der Seite von Jesus.

Den Berg im Blick können sich die Eltern auch auf Durststrecken daran erinnern, dass es wunderbar ist, mit Kindern zu leben und dass sie ihren Weg mit den Kindern gegen keinen anderen eintauschen möchten, trotz schlafloser Nächte, voller Windeln, pubertäres Türenschielen und endloser Computerspiel-Diskussionen.

*Glück, das sind Berge, die steil aus der Ebene herausragen.* Aber glücklich leben kann ich auch im Tal, angesichts der Berge.

Wer aber meint, über sein bzw. ihr Leben im Tal gäbe es eigentlich nichts Besonderes zu erzählen, jedenfalls nichts, was man mit dem Wort „Glück“ in Verbindung bringen könnte, der könnte sich ja mal ein paar Papierbögen schnappen und sich folgende zu vervollständigende Halbsätze notieren:

Besonders dankbar bin ich, dass... Eine gute Fügung war... Stolz blicke ich zurück auf... Eine Herausforderung, die mich weiterbrachte, war... Gut getan hat...

Es ist wichtig, immer mal wieder darauf zu schauen, wer oder was geholfen hat, das Leben zu meistern, was einem „ge-glückt“ ist.

Eine andere Möglichkeit wäre es, ein sogenanntes Glückstagebuch zu führen. Schreiben Sie doch einmal auf, was Sie in einer Woche oder einem Monat an Schönem erlebt haben. Das können ganz alltägliche, unspektakuläre Dinge sein. Auf diese Weise wird so vieles wieder lebendig und man wird dankbar für die Fülle an Erlebtem.

Dabei stellt man dann auch fest, dass es neben den großen Bergen des Glücks auch kleine gibt und dass auch Hügellandschaften reizvoll sind.

Amen.